

PETER POMERANTSEV

**Nichts ist wahr und
alles ist möglich**

PETER POMERANTSEV

**Nichts ist wahr und
alles ist möglich**

Abenteuer in Putins Russland

Aus dem Englischen
von Klaus Timmermann
und Ulrike Wasel

Deutsche Verlags-Anstalt

Die Originalausgabe erschien 2015 unter dem Titel
Nothing Is True and Everything Is Possible. Adventures in Modern Russia
bei Faber & Faber, London



Verlagsgruppe Random House FSC® No01967
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
Munken Premium Cream liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

1. Auflage

Copyright © Peter Pomerantsev 2015
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe
2015 Deutsche Verlags-Anstalt, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Alle Rechte vorbehalten
Redaktion: Julia Kühn, Berlin
Typographie und Satz: Brigitte Müller/DVA
Gesetzt aus der Minion
Einrichtung der Grafik: Peter Palm, Berlin
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-421-04699-4

www.dva.de

Für meine Frau,
meine Eltern, meine Kinder,
für Tante Sascha und Paul

Inhalt

1. AKT

REALITYSHOW RUSSLAND

Eine Stadt auf der Überholspur 11

Ohne Komplexe 18

Ein Held unserer Zeit 31

Russia Today 52

Hello-Goodbye 72

Die Höhen der Schöpfung 89

2. Akt

RISSE IN DER KREML-MATRIX

Und dann wachst du auf – und
bist eine Gefangene 107

Ein anderes Russland 137

Initiationen 151

Sommernachtsträume 167

3. Akt

FORMEN DES WAHNS

Die verlorenen Mädchen 181

Eine kurze Geschichte der Sekten im
postsowjetischen Russland 225

Der Ruf der Leere 240

Offshore 255

Nichts ist wahr und alles ist möglich 287

Dank 303

1. Akt

REALITYSHOW RUSSLAND

Eine Stadt auf der Überholspur

Wer sich Moskau bei Dunkelheit mit dem Flugzeug nähert, erkennt, dass die Umrisse der Stadt von mehreren konzentrischen Ringstraßen gebildet werden, mit dem kleinsten Ring um den Kreml in der Mitte. Am Ende des zwanzigsten Jahrhunderts leuchtete das Licht dieser Ringe in einem trüben, schmutzigen Gelb. Moskau war ein trauriger Satellit am Rande Europas und spie die letzten Funken der verglimmenden Glut des Sowjetreiches aus. Doch im einundzwanzigsten Jahrhundert geschah etwas Neues: Geld. Nie zuvor war so viel Geld in so kurzer Zeit in einen so kleinen Raum geflossen. Das Ringstraßensystem veränderte sich. Bis hoch über der Stadt der konzentrischen Kreise erstrahlten die Lichter von neuen Wolkenkratzern, Neonreklamen und schnittigen Maybachs auf den Straßen, versprühten schneller und schneller den schrillen, hypnotischen Glanz eines Rummelplatzes. Die Russen waren der neue Jetset: die Reichsten, die Dynamischsten, die Gefährlichsten. Sie hatten das meiste Öl, die schönsten Frauen, die besten Partys. Früher waren sie bereit gewesen, alles zu verkaufen, jetzt waren sie bereit, alles zu kaufen: Fußballvereine in London und Basketballklubs in New York, Kunstsammlungen, englische Zeitungen und europäische Energieunternehmen. Niemand verstand sie. Sie waren schamlos und kultiviert zugleich, gerissen und naiv. Nur in Moskau ergaben sie einen Sinn, einer Stadt auf der Überholspur, einer Stadt, die sich in einem geradezu irrealen Tempo veränderte, wo junge Burschen von jetzt auf gleich Milliardäre werden konnten.

»Leistung« lautete das Schlagwort der Stadt, einer Welt, wo Gangster zu Künstlern wurden, wo die sogenannten *Golddigger* (junge Frauen, die sich reiche Männer angeln wollen) Puschkin zitierten, wo Hells Angels sich zu Heiligen stilisierten. So viele Welten waren in so rasanter Geschwindigkeit durch Russland gefegt – vom Kommunismus zur Perestroika zur Schocktherapie zur Mangelwirtschaft zur Oligarchie zum Mafiastaat zum Megareichtum –, dass sich bei seinen neuen Helden das Gefühl einstellen musste, das Leben sei bloß ein glitzerndes Maskenspiel, in dem jede Rolle, jede Position, jede Überzeugung austauschbar ist. »Ich möchte alle Rollen ausprobieren, die die Welt je gekannt hat«, sagte Wladik Mamyschew-Monroe mal zu mir. Er war ein Performancekünstler und das Maskottchen der Stadt, ständiger Gast auf Partys, auf denen sich die unvermeidlichen Tycoons und Supermodels tummelten, verkleidete sich als Gorbatschow, als Fakir, als Tutenchamun, als der russische Präsident. Bei meinem ersten Moskaubesuch hielt ich diese unaufhörlichen Wandlungen für den Ausdruck eines befreiten Landes, das im Freiheitsrausch verschiedene Kostüme anprobiert, die Grenzen der Persönlichkeit so weit ausdehnt wie nur irgend möglich, bis hin zu »den Höhen der Schöpfung«, wie der Wesir des Präsidenten sich ausdrücken würde. Erst Jahre später erkannte ich diese endlosen Mutationen nicht als Freiheit, sondern als Formen eines Deliriums, in dem Horrorpuppen und Albtraummystiker zu der Überzeugung gelangen, dass sie beinahe real sind und sich in Richtung des, wie der Wesir des Präsidenten sagen würde, »fünften Weltkriegs, des ersten nicht linearen Krieges aller gegen alle« in Marsch setzen.

Aber ich greife vor.

Ich mache Fernsehen. Journalistisches Fernsehen. Infotainment, um genau zu sein. Ich flog 2006 nach Moskau, weil die Fernsehindustrie boomte wie alles andere auch. Ich kannte

das Land bereits: Seit 2001, dem Jahr, in dem ich meinen Uniabschluss machte, hatte ich die meiste Zeit dort gelebt und gearbeitet, zuerst in wechselnden Jobs bei diversen Thinktanks und als sehr untergeordneter Berater für Projekte der Europäischen Union zur Unterstützung der »Entwicklung« Russlands, dann an einer Filmschule und zuletzt als Assistent bei Dokumentarfilmen für westliche Fernsehsender. Meine Eltern waren in den 1970er Jahren politisch motiviert aus der Sowjetunion nach England emigriert, und ich lernte in meiner Kindheit eine Art umgangssprachliches Emigrantenrussisch. Aber ich hatte Russland stets von außen beobachtet. Ich wollte näher ran: London erschien mir zu bedächtig, zu berechenbar. Amerika, in dem der Rest meiner Emigrantenfamilie lebt, erschien mir zu satt. Die echten Russen dagegen kamen mir ungemein lebendig vor, als hätten sie das Gefühl, alles wäre möglich. Ich wollte filmen, nichts anderes. Wollte auf »record« drücken und draufhalten und aufnehmen. Meine Kamera, eine ramponierte Sony Z1 mit Metallgehäuse, war so klein, dass ich sie immer und überall dabei haben konnte. Häufig filmte ich nur, damit mir die Welt nicht entglitt. Ich filmte wie besessen, wohl wissend, dass ich nie wieder solche Akteure finden würde. Und im neuen Moskau war ich aus dem schlichten Grund gefragt, weil ich die magischen Worte »Ich bin aus London« sagen konnte. »Sesam, öffne dich« hätte nicht wirkungsvoller sein können. Russen sind der festen Überzeugung, dass Londoner den Stein der Weisen für erfolgreiches Fernsehen besitzen, dass jede Reality- oder Talentshow, die sie machen, ein Renner wird. Es spielte keine Rolle, dass ich lediglich als drittrangiger Assistent bei den Projekten anderer Leute mitgewirkt hatte. Ich brauchte bloß »Ich bin aus London« zu flüstern, und schon bekam ich jeden Termin, den ich wollte. Ich war ein blinder Passagier in der großen Armada der abendländischen Kultur, an Bord mit Bankern, Anwälten, internationalen Ent-

wicklungsberatern, Wirtschaftsprüfern und Architekten, die losgesegelt waren, um in den Abenteuern der Globalisierung ihr Glück zu suchen.

Aber um in Russland Fernsehen zu machen, genügt es nicht, einfach nur eine Kamera zu sein, ein Beobachter. In einem Land, das sich über neun Zeitzonen verteilt, das ein Sechstel der Erdlandmasse umfasst, das sich vom Pazifik bis zur Ostsee, von der Arktis bis zu den Wüsten Zentralasiens erstreckt, wo fast mittelalterliche Dörfer, in denen die Menschen noch mit der Hand Wasser aus Holzbrunnen pumpen, ebenso zu finden sind wie Kleinstädte mit einer einzigen Fabrik und das neue Moskau mit seinen Wolkenkratzern aus Blauglas und Stahl – in einem solchen Land ist Fernsehen die einzige Kraft, die die Nation einen und lenken und zusammenhalten kann. Es ist das wichtigste Instrument einer neuen Form von Autoritarismus, der weit subtiler ist als seine Spielarten im zwanzigsten Jahrhundert. Und als Fernsehproduzent konnte ich mitten ins Herz seines Räderwerks vordringen.

Mein erstes Meeting führte mich in die oberste Etage des Ostankino, des Fernsehentrums, das mit seiner Größe von fünf Fußballfeldern den Rammbock der Kreml-Propaganda darstellt. In dieser Etage wies eine Reihe mattschwarzer Korridore den Weg zu einem langen Konferenzraum. Hier trafen sich Moskaus brillianteste Köpfe wöchentlich zum Brainstorming, um zu entscheiden, was das Ostankino senden sollte. Ich durfte einen freundlichen russischen Verleger dorthin begleiten. Aufgrund meines russischen Nachnamens war noch niemandem aufgefallen, dass ich Brite war. Ich hielt schön den Mund. Wir waren über zwanzig Leute im Raum. Braun gebrannte Fernsehleute in weißen Seidenhemden und Politikprofessoren mit verschwitzten Bärten und schalem Atem und Werbeleute in Turnschuhen. Keine Frauen. Alle rauchten. Von dem ganzen Qualm juckte mir die Haut.

Am Kopfende des Tisches saß einer der prominentesten politischen TV-Moderatoren des Landes. Er ist klein, hat eine rauchige Stimme und spricht schnell:

Wir wissen doch alle, dass es keine echte Politik geben wird. Aber wir müssen unseren Zuschauern trotzdem das Gefühl vermitteln, dass irgendwas passiert. Die müssen unterhalten werden. Also, womit sollen wir rumspielen? Die Oligarchen attackieren? Wer ist der Feind der Woche? Politik muss sich anfühlen wie ... wie ein Film!

Als der Präsident 2000 an die Macht kam, hat er als Erstes die Kontrolle über das Fernsehen übernommen. Der Kreml bestimmt mithilfe des Fernsehens, welche Politiker er als seine Marionettenopposition »duldet«, was die Geschichte, das Bewusstsein und die Ängste des Landes sein sollen. Und der neue Kreml wird nicht dieselben Fehler begehen, die der alten Sowjetunion unterlaufen sind: Er wird das Fernsehen niemals langweilig werden lassen. Es geht darum, sowjetische Kontrolle und westliches Entertainment miteinander zu verbinden. Das Ostan kino des einundzwanzigsten Jahrhunderts mischt Showbusiness mit Propaganda, Einschaltquoten mit Autoritarismus. Und im Mittelpunkt der großen Show steht der Präsident höchstpersönlich, erschaffen durch die Kraft des Fernsehens aus einem Niemand, einem grauen Schleier, sodass er mit der Geschwindigkeit eines Performancekünstlers zwischen seinen Rollen als Soldat, Liebhaber, halb nackter Jäger, Geschäftsmann, Spion, Zar und Supermann hin und her springen kann. »Die Nachrichten sind der Weihrauch, mit dem wir Putins Handlungen segnen, ihn zum Präsidenten machen«, sagen Fernsehproduzenten und Polittechnologen gern. Als ich in dem verqualmten Raum saß, kam es mir so vor, als sei die Realität irgendwie formbar, als sei ich von Prosperos umgeben, die jede beliebige Existenz auf das

postsowjetische Russland projizieren konnten. Doch mit jedem Jahr, das ich in Russland arbeitete, und mit der stetig wachsenden Paranoia des Kremls wurden die Strategien des Ostankino immer verschrobener, das Bedürfnis, Panik und Angst zu schüren, immer drängender. Die Vernunft wurde ad acta gelegt, und Kreml-freundliche Sekten und Hassprediger durften sich zur besten Sendezeit austoben, um die Nation zu hypnotisieren und abzulenken, während mehr und mehr ausländische Handlanger sich tatkräftig daran beteiligten, den Kreml zu unterstützen und seine Vision in der Welt zu verbreiten.

Letzten Endes würde mich mein Weg zurück zum Ostankino führen, doch zu Anfang bestand meine Aufgabe in der groß inszenierten Realityshow des neuen Russlands darin, dafür zu sorgen, dass es westlich aussah und sich auch so anhörte und anfühlte. Anfangs arbeitete ich für den Sender TNT (nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen US-Sender), der seinen Sitz in einem neuen Bürocenter namens Byzantium hat. Im Erdgeschoss befindet sich ein Wellnessbereich in pseudoantiker Optik mit dorischen Säulen und Ruinen aus Gips, der von coolen, langbeinigen jungen Frauen frequentiert wird. Sie kommen her, um ihre ohnehin schon tief gebräunten Körper noch tiefer zu bräunen und sich endlose Maniküren und Pediküren verpassen zu lassen. Die Maniküren sind aufwendig: mehrschichtige, glitzerbestäubte Herzchen und Blümchen in allen Regenbogenfarben, die um einiges strahlender wirken als die gelangweilten Augen der Frauen, die aussehen, als würden sich all ihre Zukunftsträume auf die winzigen Flächen ihrer Fingernägel ergießen.

Der Sender belegt einige der höheren Etagen des Gebäudes. Wenn die Fahrstuhltür aufgleitet, fällt der Blick auf das Logo von TNT, ein blendend grelles Design in quietschfidelem Pink, Knallblau und Gold. Über dem Logo prangt der Slogan des Senders: »Feel Our Love!« Das ist das neue, verzweifelt glückliche Russland, und es ist das Image aller TNT-Projekte: ein

jugendliches, vergnügtes, glamouröses Land. Der Sender erhellt die tristen Wohnungen der Menschen mit einem Strom aus hyperaktiven Gelb- und Pinktönen.

Durch die schicken Großraumbüros eilen glückstrahlende junge Menschen, die ihr Russisch mit Anglizismen würzen und Britpop-Hits vor sich hin pfeifen. TNT macht Hooligan-TV, und die Begeisterung für eine kulturelle Revolution beseelt die junge Belegschaft. Für sie ist TNT ein Stück subversive Pop-Art, eine Möglichkeit, in die Psyche des Volkes zu gelangen und sie von innen neu zu vernetzen. Der Sender hat die Realityshow nach Russland gebracht: Eine schlüpfrige Serie wird von alternden Kommunisten als unmoralisch kritisiert. Was könnte einem TV-Produzenten Besseres passieren? TNT hat sowohl der russischen Sitcom als auch der trashigen Talkshow à la Jerry Springer den Weg bereitet. Der Sender verleiht sich ein westliches Konzept nach dem anderen ein, spielt in einem Jahr mehr Formate durch, als der Westen in einem Jahrzehnt entwickeln kann. Viele der hellsten Köpfe Moskaus laufen zu Unterhaltungssendern und Hochglanzmagazinen über, weil sie da nicht gezwungen sind, Propaganda zu machen, sondern dazu ermuntert werden, rebellisch zu sein. Reale Politik zu kommentieren, ist hier unmöglich; es ist eine nachrichtenfreie Zone. Die meisten von ihnen sind mit dem Kompromiss zufrieden: völlige Freiheit für völliges Mundhalten.

»Wir wollen rausfinden, was die neue Generation wirklich denkt, Piiitrrr.«

»Was sie anmacht, Piiitrrr.«

»Wir wollen echte Menschen auf dem Bildschirm sehen. Die wahren Helden, Piiitrrr.«

»Piiitrrr.« So nennen mich die Produzentinnen bei TNT. Drei Frauen Mitte zwanzig, eine mit rabenschwarzem Haar, eine mit lockigem Haar und eine mit glattem Haar, die sich gegenseitig ihre Sätze beenden. Sie könnten mich mit der russischen

Version meines Namens ansprechen, »Piotr«. Aber ihnen gefällt »Piiitrrr«, weil es sich englischer anhört. Ich bin ihr Vorzeigewestler, helfe ihnen, eine vermeintlich westliche Gesellschaft zu erschaffen. Und im Gegenzug gebe ich vor, ein viel besserer Produzent zu sein, als ich in Wirklichkeit bin. Als Erstes heben wir TNTs erste Dokureihe aus der Taufe. Ich brauche gerade mal dreißig Minuten, um meinen ersten Auftrag zu ergattern: *Wie man sich einen Millionär angelt (Leitfaden für Golddigger)*. Ich schätze, ich hätte drei Filme bekommen können, wenn ich es darauf angelegt hätte. In London oder New York würde man Monate brauchen, um grünes Licht für ein Projekt zu erhalten. Aber TNT wird vom größten Gasunternehmen der Welt gesponsert. Nein anders: vom größten Unternehmen der Welt. Punkt.

Ohne Komplexe

»Die Wirtschaftstheorie vermittelt uns eine wichtige Erkenntnis«, sagt die Lehrerin. »Es ist unerlässlich, die Wünsche des Verbrauchers gründlich zu erforschen. Dieses Prinzip solltet ihr auch bei der Suche nach einem reichen Mann anwenden. Beim ersten Date gilt die Grundregel: Redet niemals über euch selbst. Hört ihm zu. Seid von ihm fasziniert. Findet seine Wünsche heraus. Studiert seine Hobbys. Und dann verändert euch dementsprechend.«

Akademie für Golddigger. Eine Schar ernsthafter Blondinen schreibt aufmerksam mit. Einen Sugardaddy zu ergattern, ist eine Kunst, eine Berufung. Die Akademie hat Flure aus Marmorimitat, hohe Spiegel und mit Goldfarbe aufgemalte Ornamente. Gleich nebenan sind ein Wellnessbereich und ein Schönheitssalon. Nach dem Golddigger-Unterricht geht's zum Waxing und ins Solarium. Die Lehrerin ist eine Rothaarige in den Vierzigern mit einem Abschluss in Psychologie und BWL,

einem schrillen Lächeln und einer hellen, affektierten Stimme, eine Miss Jean Brodie im Minirock: »Tragt beim ersten Date niemals Schmuck, der Mann soll denken, ihr seid arm. Weckt in ihm den Wunsch, euch Schmuck zu schenken. Kommt in einem klapprigen Auto, damit er euch einen schickeren Wagen kaufen möchte.«

Die Schülerinnen schreiben alles fleißig mit. Sie haben tausend Dollar pro Kurswoche bezahlt. In Moskau und Sankt Petersburg finden sich Dutzende solcher »Akademien« mit Namen wie »Geisha-Schule« oder »Der Weg zur Vollblutfrau«.

»Sucht euch ein teures Stadtviertel aus«, empfiehlt die Lehrerin weiter. »Stellt euch mit einem Stadtplan in der Hand hin und tut so, als hättet ihr euch verlaufen. Vielleicht bietet euch ein reicher Mann seine Hilfe an.«

»Ich will einen Mann, der fest auf beiden Beinen steht. Bei dem ich mich sicher fühle wie hinter einer Steinmauer«, sagt Oliona. Sie hat den Kurs kürzlich absolviert und bedient sich des Codes der Golddigger (eigentlich meint sie, sie will einen Mann mit Geld). Normalerweise würde es Oliona nicht mal im Traum einfallen, mit mir zu reden. Sie ist eine von diesen unerreichbaren Frauen, die mich mit einem Wimpernschlag in die Flucht treiben könnten. Aber ich werde sie ins Fernsehen bringen, und das ändert alles. Der Titel der Sendung lautet: *Wie heirate ich einen Millionär?* Ich hatte gedacht, es würde schwierig werden, Oliona zum Reden zu bringen, dass sie sich genieren würde, über ihr Leben zu sprechen. Doch weit gefehlt: Sie brennt darauf, aus dem Nähkästchen zu plaudern. Die Lebensart der Golddigger ist zu einem der beliebtesten Mythen Russlands geworden. In Buchhandlungen stapeln sich Selbsthilfebücher mit Tipps für junge Frauen, wie man sich einen Millionär angelt. Ein unverwüstlicher Kuppler namens Peter Listerman zählt zur TV-Prominenz. Er selbst bezeichnet sich nicht als Kuppler (das wäre illegal), sondern als »Heirats-

vermittler«. Junge Frauen bezahlen ihn dafür, dass er sie mit reichen Männern bekannt macht. Reiche Männer bezahlen ihn dafür, dass er sie mit jungen Frauen bekannt macht. Seine Agenten, schwule junge Burschen, halten auf Bahnhöfen Ausschau nach langbeinigen, schlanken jungen Dingern, die nach Moskau gekommen sind, weil sie sich irgendein Leben erhoffen. Listerman nennt die Mädchen seine »Hühnchen«; er lässt sich vor Grillspießen mit Brathühnchen fotografieren. In seinen Werbespots heißt es: »Bei mir bist du richtig, wenn du Appetit auf Hühnchen hast.«

Oliona lebt in einer kleinen, funkelnagelneuen Wohnung mit ihrem nervösen kleinen Hund. Das Mietshaus liegt an einer der Hauptstraßen, die zum Nobelparadeviertel Rubljowka führen. Reiche Männer bringen ihre Geliebten dort unter, damit sie auf dem Weg nach Hause auf einen Sprung bei ihnen vorbeischauen können. Oliona stammt aus dem Donezbecken, einem ukrainischen Steinkohlegebiet, das in den 1990er Jahren von Mafia-bossen übernommen wurde. Ihre Mutter war Friseurin. Oliona erlernte denselben Beruf, doch der kleine Frisiersalon ihrer Mutter machte Pleite. Als Zwanzigjährige kam Oliona dann fast mittellos nach Moskau und fing als Stripperin in einem der Casinos an, dem Golden Girls. Sie tanzte gut und lernte so ihren Sugardaddy kennen. Jetzt bezieht sie den Mindestlohn einer Moskauer Geliebten: eine Wohnung, 4000 Dollar im Monat, ein Auto und zweimal jährlich ein einwöchiger Urlaub in Ägypten oder der Türkei. Als Gegenleistung bietet sie ihrem Sugardaddy, wann immer er will, rund um die Uhr, ihren geschmeidigen, sonnengebräunten Körper, stets gut drauf, stets verfügbar.

»Du solltest mal sehen, was die Mädchen zu Hause für Augen machen. Die sind grün vor Neid«, sagt Oliona. »Hach, du sprichst jetzt ganz anders, wie eine echte Moskowiterin«, sagen sie. Na, sollen sie ruhig; mich macht das einfach bloß stolz.«

»Könntest du je wieder dorthin zurückgehen?«

»Niemand. Das würde bedeuten, dass ich gescheitert bin. Zurück zu meiner Mutter musste.«

Doch ihr Sugardaddy hat ihr vor drei Monaten ein neues Auto versprochen und das Versprechen immer noch nicht eingelöst. Sie macht sich Sorgen, dass er das Interesse an ihr verliert.

»Alles, was du in dieser Wohnung siehst, gehört ihm. Ich besitze gar nichts«, sagt Oliona und beäugt ihr eigenes Zuhause, als wäre es bloß eine Bühnenkulisse, als würde jemand anders hier leben.

Und sobald der Sugardaddy ihrer überdrüssig wird, ist sie draußen. Zurück auf der Straße mit ihrem nervösen Hündchen und einem Dutzend Paillettenkleidern. Also schaut Oliona sich nach einem neuen Sugardaddy um (die man hier nicht »Sugardaddys« nennt, sondern »Gönner«). Daher die Akademie für Golddigger, eine Art Erwachsenenbildung.

»Aber wie kommst du überhaupt mit anderen Männern in Kontakt?«, frage ich. »Stehst du bei deinem derzeitigen Gönner denn nicht unter ständiger Beobachtung?«

»Oh ja, ich muss vorsichtig sein; er lässt mich von einem seiner Bodyguards kontrollieren. Aber auf nette Art. Der Bodyguard bringt regelmäßig Einkäufe vorbei. Trotzdem weiß ich, dass er überprüft, ob auch keine Männer hier waren. Er versucht, das dezent zu machen. Andere Mädchen haben es da viel schlechter. Kameras. Privatdetektive.«

Olionas Spielwiesen sind eine Reihe von Klubs und Restaurants, die fast ausschließlich dazu gedacht sind, dass Gönner dort nach jungen Frauen Ausschau halten können und junge Frauen nach Gönnern. Die Männer laufen unter der Bezeichnung »Forbeses« (nach der *Forbes*-Liste der Superreichen); die Frauen sind »tiolki«, Vieh. Es ist ein Markt, auf dem die Käufer das Sagen haben: Jeder »Forbes« hat die Auswahl aus Dutzenden, nein, Hunderten »tiolki«.

Wir beginnen den Abend im Galeria. Gegenüber steht ein Kloster aus rotem Backstein wie ein schlängelnder Ozeanriese im Schnee. Auf dem Boulevard vor dem Restaurant parken schwarze Limousinen in Viererreihen. Finster dreinblickende, rauchende Bodyguards warten auf ihre Bosse, die drinnen sitzen. Das Galeria wurde von Arkadi Nowikow begründet. Seine Restaurants sind in Moskau die angesagtesten Locations (er macht auch das Catering für den Kreml). Jedes Restaurant hat ein neues Thema: der Nahe Osten, Asien. Keine stilistische Imitation, sondern bewusste Anspielungen auf den Stil anderer. Das Galeria ist ein Potpourri aus Zitaten: Säulen, schwarze Chromtische, Wandverkleidungen aus englischem Paisley-Stoff. Die Tische werden mit Kino-Scheinwerfern beleuchtet. Der Sitzplan ermöglicht den Blick auf die Leute in anderen Ecken. Und die wichtigsten Ausstellungsstücke sind Frauen. Sie sitzen an der Bar, bestellen sich ganz bewusst nur Voss-Wasser, damit ein Forbes sich animiert fühlt, sie auf einen Drink einzuladen.

»Ha, viel zu naiv«, sagt Oliona. »Den Trick kennt mittlerweile jeder.«

Sie bestellt einen Cocktail und Sushi. »Ich tue immer so, als bräuchte ich nichts von einem Mann. Das lockt sie an.«

Gegen Mitternacht sucht Oliona den neusten Klub auf. Kolonnen von schwarzen (immer schwarzen), kugelsicheren Bentleys und Mercedes-Limousinen rollen im Schneckentempo Richtung Eingang. In der Nähe der Tür schlittern und rutschen Tausende von Stilettos über Glatteis, schaffen es irgendwie, makellos die Balance zu halten. (Ach, du Volk von Ballerinen!) Tausende von platinblonden Haarmähnen streifen über nackte, dauergebräunte Rücken, auf denen der Schnee schmilzt. Rufe aus Tausenden von aufgespritzten Lippen zerreißen die Winterluft, betteln um Einlass. Es geht hier nicht darum, in zu sein oder cool. Hier geht es um Arbeit. Diese Nacht ist die einzige Chance für die Mädchen, zu tanzen und einen Blick über die

sonst unüberwindlichen Mauern aus Geld, Privatarmeen und Sicherheitszäunen zu werfen. Die geteilteste Stadt der nördlichen Hemisphäre, in der die Megareichen abgetrennt in einer eigenen seidigen Zivilisation leben, öffnet an einem Abend der Woche eine kleine, enge Schleuse ins Paradies. Und die Mädchen schieben und drängen und kriechen in diese kleine Schleuse, die, wie sie nur allzu gut wissen, nur eine Nacht offen ist, ehe sie sie zurück in ein schäbiges Moskau entlässt.

Oliona stöckelt leichtfüßig an die Spitze der Schlange. Sie steht auf der VIP-Liste. Zu Anfang jedes Jahres zahlt sie dem Türsteher mehrere Tausend Dollar für eine Einlassgarantie, eine in ihrem Beruf unerlässliche Investition.

Das Innere des Klubs erinnert an ein Barocktheater. In der Mitte ist die Tanzfläche, und an den Wänden sind mehrere Reihen Loggien übereinander. Die Forbeses sitzen in den verdunkelten Loggien (für dieses Vergnügen blättern sie Zehntausende hin), während Oliona und Hunderte andere junge Frauen unten tanzen, einstudierte Blicke hinauf zu den Loggien werfen, in der Hoffnung, nach oben eingeladen zu werden. Die Loggien liegen im Dunkeln. Die Frauen haben keine Ahnung, wer genau da sitzt; sie flirten mit Schatten.

»So viele Achtzehnjährige, die mir im Nacken sitzen«, sagt Oliona. Sie ist erst zweiundzwanzig, aber damit nähert sie sich bereits dem Ende der Karriere einer Moskauer Geliebten. »Ich weiß, dass ich bald anfangen muss, meine Ansprüche zu senken«, erklärt sie mir eher amüsiert als entsetzt. Jetzt, da Oliona mich ins Vertrauen gezogen hat, stelle ich fest, dass sie ganz anders ist, als ich dachte. Nicht hart, sondern spritzig wie Limo. Für sie ist alles nur ein Spiel. Das muss das Geheimnis ihres Erfolgs sein: Der Raum fühlt sich quirliger an, wenn sie da ist. »Natürlich mach ich mir noch immer Hoffnungen auf einen echten Forbes«, sagt sie, »aber wenn es hart auf hart kommt, würde ich mich auch mit einem blöden Millionär begnügen,

der gerade aus der Provinz eingetrudelt ist, oder mit einem von diesen langweiligen Expats. Oder mit einem widerlichen Alten.« Aber niemand weiß, wie die Zukunft dieser Golddigger wirklich aussehen wird. Oliona gehört zur ersten Generation, die diese Art von Leben als Beruf betrachtet. Sie hat ein von der Mafia kontrolliertes Bergarbeiterstädtchen hinter sich und weiß der Himmel was vor sich; sie kichert und tanzt über einem Abgrund.

Zurück in der Akademie geht der Unterricht weiter.

»Heute beschäftigen wir uns mit dem Algorithmus des Beschenktwerdens«, erklärt die Lehrerin ihren Schülerinnen. »Wenn ihr von einem Mann ein Geschenk bekommen möchtet, stellt euch an seine linke, irrationale, emotionale Seite. Die rechte ist die rationale Seite: Wenn ihr über Geschäftliches sprecht, stellt ihr euch auf seine rechte Seite. Aber falls ihr ein Geschenk haben wollt, geht ihr links von ihm in Position. Sitzt er in einem Sessel, dann geht in die Hocke, damit er sich größer fühlt, als wärt ihr ein Kind. Spannt eure Vaginalmuskeln an. Jawohl, eure Vaginalmuskeln. Dadurch weiten sich eure Pupillen, und ihr wirkt attraktiver. Wenn er etwas sagt, nickt; dieses Nicken verleitet ihn, euch zuzustimmen. Und schließlich, wenn ihr um ein Auto, ein Kleid, egal was bittet, streichelt seine Hand. Sanft. Jetzt alle zusammen wiederholen: Anschauen! Nicken! Streicheln!«

Die Frauen rufen im Sprechchor: »Anschauen. Nicken. Streicheln ... Anschauen. Nicken. Streicheln.«

(»Die denken, sie haben was gewonnen, wenn sie uns ein Kleid abluchsen«, sagt ein reicher Bekannter zu mir, als ich ihm von dem Unterricht in der Akademie erzähle. »Manchmal lasse ich sie gewinnen. Aber mal ehrlich: Was könnten sie uns je im Leben nehmen, wenn wir es ihnen nicht freiwillig geben?« »Wissen Sie, wie ich sie bezeichne?«, fragt ein anderer. »Ich nenne sie Möwen, wie die Seemöwen, die über Müllkippen kreisen. Und sie klingen sogar wie Möwen, ehrlich, wenn sie

in einer Bar zusammenhocken und tratschen. Krar-krar! Krar-krar! Möwen! Lustig, was?«)

Bei meinen Recherchen für die Sendung lerne ich noch mehr Absolventinnen der Akademien kennen. Natascha spricht ganz passabel Deutsch. Sie arbeitet als Dolmetscherin für Geschäftsreisende. Die Dolmetscheragentur sucht per Inserat ausschließlich Frauen »ohne Komplexe«, was nichts anderes heißt, als dass Interessierte bereit sein müssen, mit dem Kunden ins Bett zu gehen. Überall sieht man Stellenanzeigen für Sekretärinnen oder Assistentinnen mit dem klein gedruckten Zusatz »ohne Komplexe« ganz unten. Diese Formulierung verwandelt Demütigung irgendwie in einen Akt persönlicher Befreiung. Natascha arbeitet für einen deutschen Energieboss. Sie hofft, dass er sie mit nach München nimmt.

»Russische Männer haben viel zu viel Auswahl; Westler sind viel leichter zu kriegen«, sagt sie ernst, als würde sie Marktforschung betreiben. »Aber das Problem bei den Westlern ist, sie kaufen dir keine Geschenke, laden dich nie zum Essen ein. Mit meinem Deutschen hab ich noch viel Arbeit.«

Lena möchte Popstar werden. Frauen wie sie, ohne Talent, aber mit einem reichen Gönner, heißen in Moskau »singinge Höschen«. Lena weiß ganz genau, dass sie nicht singen kann, aber sie weiß auch, dass das keine Rolle spielt.

»Ich verstehe nicht, was es bringen soll, jeden Tag von morgens bis abends in irgendeinem Büro zu schufteln. Es ist erniedrigend, so arbeiten zu müssen. Ein Mann ist ein Fahrstuhl nach oben, und ich habe vor, ihn zu nehmen.«

Die rothaarige Lehrerin mit BWL-Abschluss pflichtet ihr bei: »Feminismus ist ein Fehler. Warum sollte eine Frau sich zu Tode rackern? Das ist die Rolle des Mannes. Wir haben die Aufgabe, uns als Frauen zu perfektionieren.«

»Und Sie?«, frage ich, als die Schülerinnen gegangen sind.
»Sie arbeiten. Sie verdienen Ihr Geld mit der Akademie.«

Die Lehrerin lächelt vage und wechselt das Thema: »Als Nächstes eröffne ich eine Klinik, die etwas gegen den Alterungsprozess tut. Möchten Sie da vielleicht auch filmen?«

Der Unterricht geht weiter. Die Lehrerin zeichnet ein Tortendiagramm auf ein Whiteboard. Sie unterteilt es in drei Stücke.

»Es gibt drei Männertypen«, erklärt sie ihren Schülerinnen. »Die Kreativen und die Analytiker interessieren uns nicht. Uns geht es um ›die Besitzer‹«, und dann wiederholt sie die entlarvende Formulierung, die an ein Gefängnis denken lässt: »einen Mann, hinter dem ihr euch fühlt wie hinter einer Steinmauer. Wir wissen alle, wie wir sie entdecken. Die starken, stillen Männer. Sie tragen dunkle Anzüge. Sie haben tiefe Stimmen. Sie meinen, was sie sagen. Diesen Männern geht es um Kontrolle. Sie wollen keine kraftvolle Frau. Kraft haben sie selbst genug. Sie wollen ein Mädchen, das eine hübsche Blume sein wird.«

Muss ich überhaupt erwähnen, dass Oliona ohne Vater aufgewachsen ist? Genau wie Lena, Natascha und alle anderen Golddigger, die ich kennengelernt habe. Alle vaterlos. Eine Generation von verwaisten Mädchen in High Heels, alle ebenso sehr auf der Suche nach einem Daddy wie nach einem Sugar-daddy. Und das ist das Seltsame: Einerseits sind sie berechnend, andererseits geben sie sich Märchenträumen hin, in denen seine Majestät der Zar sie heute oder morgen oder übermorgen in sein Maybach-Königreich entführen wird. Und der Präsident verkörpert dieses Bild. Die vielen Fotos, auf denen er mit nacktem Oberkörper Tiger jagt oder Wale harpuniert, sind Liebesbriefe an die endlosen Warteschlangen vaterloser Mädchen. Der Präsident ist der beste Sugardaddy, der ultimative Beschützer, bei dem du dich fühlen kannst wie »hinter einer Steinmauer«.

Als ich Oliona wieder in ihrer Wohnung besuche, zeigt sie mir einen Puschkin-Band. Neulich hat sie im Klub einen Forbes kennengelernt, der Literaturliebhaber ist. Jetzt lernt sie ganze Strophen von *Jewgeni Onegin* auswendig:

Wen also lieben? Wem vertrauen?
Wer einzig sinnt nicht auf Verrat?
Wer mag mit unsern Augen schauen
Auf unser Wort, auf unsre Tat?

...

Der wär ein schlechter Schatzverweser,
Der sucht, wo's solch ein Wesen gibt,
Anstatt, dass er sich selber liebt.*

»Die geb ich dann zum Besten, wenn er überhaupt nicht damit rechnet.« Sie zwinkert, stolz auf ihre Raffinesse.

Der Forbes hat sie schon in seinem Privatjet mitgenommen. »Das ist unglaublich. Da drin kannst du rauchen, trinken, die Füße auf den Sitz legen. Keine Sicherheitsgurte! Freiheit! Es stimmt alles, ein solches Leben gibt es wirklich, nicht bloß im Kino!«

Sie hat den Forbes oben im VIP-Raum kennengelernt.

»Er ist schön wie ein Gott«, verrät Oliona mir flüsternd vor Begeisterung. »Er hat Hundert-Dollar-Scheine für Blowjobs an die Mädchen verteilt. Die ganze Nacht durch. Was für ein Stehvermögen! Und die armen Mädchen, die machen das nicht bloß des Geldes wegen. Jede Einzelne von ihnen denkt, er wird sich daran erinnern, dass sie was Besonderes ist, deshalb geben sie sich erst recht viel Mühe. Ich hab natürlich abgelehnt, als er mir den Vorschlag gemacht hat: Ich bin doch nicht wie DIE ... Und jetzt sind wir zusammen. Wünsch mir Glück!«

Oliona wird sich selbst nie und nimmer als Prostituierte sehen. Es gibt da einen deutlichen Unterschied: Prostituierte können sich nicht aussuchen, mit wem sie Sex haben wollen, das entscheiden ihre Zuhälter. Oliona geht dagegen selbst auf Jagd.

* Alexander Puschkin: Jewgeni Onegin. Aus dem Russischen von Rolf-Dieter Keil. Insel Verlag: Frankfurt/Leipzig 1999, S. 111.

»Einmal, als ich noch als Tänzerin gearbeitet hab, sagte mein Boss, ich müsste die Nacht mit einem der Gäste verbringen. Der Mann war Stammkunde. Einflussreich. Dick. Und auch nicht mehr der Jüngste. ›Muss ich wirklich mit dem mitgehen?‹, hab ich meinen Boss gefragt. ›Ja.‹ Ich bin also mit ihm in sein Hotel. Als er gerade mal nicht geguckt hat, hab ich ihm Rohypnol in den Drink getan und bin abgehauen.«

Oliona erzählt das voller Stolz. Es ist für sie eine Ruhmes-tat.

»Aber was ist mit Liebe?«, frage ich Oliona. Es ist spät. Wir nehmen ein Interview in ihrer Wohnung auf. Wir trinken klebrigen, süßen Prosecco. Den mag sie gern. Ihr nervöses Hündchen schnarcht neben der Couch.

»Mein erster Freund. Zu Hause im Donbass. Das war Liebe. Er war im Ort eine Autorität.«

Autorität ist ein nettes Wort für Gangster.

»Wieso seid ihr nicht zusammengeblieben?«

»Er hatte Krieg mit einer anderen Gang, und die haben mich benutzt, um an ihn ranzukommen. Ich stand an einer Ecke. Ich glaube, ich hab auf die Straßenbahn gewartet. Auf einmal packen mich zwei Kerle, kräftige Kerle, und stoßen mich in ein Auto. Ich hab mich gewehrt und geschrien. Aber die haben Passanten einfach erzählt, ich wäre eine betrunkene Freundin. Keiner wollte sich mit solchen Kerlen anlegen. Die haben mich in eine Wohnung gebracht. An einen Stuhl gefesselt. Mich eine Woche dabehalten.«

»Haben sie dich vergewaltigt?«

Oliona nippt weiter an ihrem süßen Prosecco. Lächelt weiter. Sie trägt noch immer ihr Glitzerkleid. Sie hat ihre High Heels ausgezogen und nun flauschige rosa Pantoffeln an. Sie raucht dünne, parfümierte Zigaretten. Sie erzählt das alles sachlich, sogar amüsiert: die Geschichte eines sehr schlechten, aber irgendwie auch leicht komischen Arbeitstages.

»Sie haben sich abgewechselt. Eine Woche lang. Manchmal ist einer losgezogen und hat eingelegten Fisch und Wodka besorgt. Der ganze Raum hat nach eingelegtem Fisch und Wodka gerochen. Ich hab das Zimmer noch immer vor Augen. Es war ziemlich kahl. Ein Holztisch. Hanteln. Eine Trainingsbank: Zwischendurch haben sie Gewichte gestemmt. Ich erinnere mich an eine Sowjetfahne, die an einer Wand hing. Die Fahne habe ich immer angestarrt, wenn sie mit mir zugange waren. Schließlich hatte einer Mitleid mit mir. Als der andere mal wieder Wodka holen ging, hat er mich laufen lassen.«

»Und deine Autorität?«

»Als ich ihm erzählte, was passiert ist, tobte er und schwor, die beiden umzubringen. Aber dann schloss er mit der anderen Gang Frieden. Und das war's, er hat überhaupt nichts unternommen. Ich hab diese Männer öfter gesehen. Der eine, der mich laufen ließ, hat sich sogar entschuldigt. Eigentlich war er ganz nett. Der andere hat immer gegrinst, wenn er mich sah. Ich hab dann die Stadt verlassen.«

Als wir unsere Ausrüstung zusammenpacken, ist Oliona nachdenklicher, als ich sie je erlebt habe. »Hör mal, könntest du das, was damals in dem Raum passiert ist, aus der Sendung rauslassen?«

»Ja, klar. Das könnte gefährlich werden.«

»Gefährlich? Nein, nicht deshalb. Aber es könnte mich irgendwie traurig wirken lassen. Deprimiert. Ich will nicht, dass die Leute mich so sehen. Alle halten mich für quirlich. Und das ist gut so.«

Ich habe ein schlechtes Gewissen, weil ich sie dazu animiert habe, mir zu erzählen, was ihr angetan wurde. »Oliona, tut mir leid, dass ich das angesprochen habe. Das wollte ich nicht. Es muss schlimm sein, wieder daran zu denken.«

Oliona zuckt die Achseln. »Ach, na ja. Es ist normal. Passiert vielen Mädchen. Keine große Sache.«

Olionas Beziehung zu dem Forbes mit der Schwäche für Puschkin hielt nicht lange. »Zuerst hab ich gedacht, er wollte eine Bitch. Also hab ich diese Rolle gespielt. Jetzt bin ich unsicher, vielleicht will er gar keine Bitch. Vielleicht will er ein liebes Mädchen. Weißt du, manchmal komm ich ganz durcheinander, dann weiß ich nicht mehr, was ich gerade bin, das liebe Mädchen oder die Bitch.« Sie sagt das nicht bedrückt, sondern wie immer seltsam distanziert, als würde sie über sich selbst in der dritten Person nachdenken. Jedes Mal, wenn ich meine, bei Oliona eine Spur Traurigkeit zu entdecken, verliert sie sich gleich wieder. Als Regisseur ist es meine Aufgabe, sie aus der Reserve zu locken, den Riss in der Fassade zu finden, den emotionalen Hebel umzulegen, der sie zusammenbrechen lässt, sodass sie die Fassung verliert und weint. Aber sie dreht und windet sich und lächelt und schimmert in allen Farben. Sie hat keine Angst vor Armut, vor Demütigung. Falls sie ihren Gönner verliert, wird sie einfach von vorne anfangen, sich wieder erfinden und auf »Neustart« drücken.

Um fünf Uhr morgens geht in den Klubs so richtig die Post ab. Die Forbeses taumeln alkoholisiert aus ihren Loggien nach unten, grinsend und schwankend. Sie sind alle gleich gekleidet – teure gestreifte Seidenhemden, die in Designerjeans stecken –, alle sonnengebräunt und füllig und triefend vor Geld und Selbstzufriedenheit. Sie gesellen sich zum Vieh auf die Tanzfläche. Mittlerweile sind sie alle sturzbesoffen und torkeln schwitzend herum, fast wie in Zeitlupe, so langsam. Sie tauschen diese lieben, einfachen Blicke aus, die gegenseitige Anerkennung signalisieren, als wären die Masken gefallen und sie alle bei einem einzigen großen Spaß dabei. Und dann begreift man, wie ähnlich die Forbeses und die Mädchen sich in Wirklichkeit sind. Sie haben sich alle aus der alten Sowjetwelt herausgestrampelt. Der Öl-Geysir hat sie in verschiedene finanzielle Universen gespien, aber sie verstehen einander noch immer vollkommen.

Und ihre lieben, einfachen Blicke scheinen zu sagen, wie lustig diese ganze Maskerade doch ist, dass wir gestern noch alle in Gemeinschaftswohnungen lebten und Sowjethymnen sangen und Levi's und Milchpulver für Luxusartikel hielten und jetzt umringt sind von Nobelkarossen und Privatjets und süßem Prosecco. Und obwohl viele Westler ständig behaupten, die Russen seien geldbesessen, liegen sie meiner Meinung nach falsch: Das Geld ist so schnell über Russland gekommen wie der Glimmer in einer geschüttelten Schneekugel, und deshalb fühlt es sich total unwirklich an, wie etwas, das man nicht hortet und spart, sondern in dem man Pirouetten dreht und tanzt, wie die Federn bei einer Kissenschlacht, wie Pappmaschee, aus dem man unterschiedliche, sich rasch verändernde Masken formen kann. Um fünf Uhr morgens wird die Musik immer schneller, und in der pulsierenden, schneeigen Nacht werden die »tiolki« zu Forbeses und die Forbeses zu »tiolki«, die sich so schnell bewegen, dass sie ihre eigenen verwischten Schemen im Stroboskoplicht auf der Tanzfläche sehen können. Die Männer und Frauen betrachten sich selbst und denken: »Hab ich das wirklich erlebt? Bin das da *ich*? Mit den vielen Maybachs und Vergewaltigungen und Gangstern und Massengräbern und Penthäusern und Glitzerkleidern?«

Ein Held unserer Zeit

Ich bin in einem Meeting bei TNT, als mein Handy klingelt. Das Display zeigt »Nummer unterdrückt«, was bedeuten könnte, dass es ein wichtiger Anruf von zu Hause ist. Ich entschuldige mich und gehe hinaus auf den Gang, stelle mich unter das Neon-Logo »Feel Our Love!«. Als ich mich melde, höre ich zunächst nur langes Schweigen. Atmen. Dann ein raues, pfeifendes Lachen.



Peter Pomerantsev

Nichts ist wahr und alles ist möglich

Abenteurer in Putins Russland

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 304 Seiten, 13,5 x 21,5 cm

1 s/w Abbildung

ISBN: 978-3-421-04699-4

DVA Sachbuch

Erscheinungstermin: September 2015

Eine rasante Achterbahnfahrt durch das neue Russland

In einer großartigen Mischung aus Reportage und Erinnerung schildert der britische Fernsehproduzent und Autor Peter Pomerantsev seine Erfahrungen aus neun Jahren Leben und Arbeiten in Moskau. Putins Russland erscheint als Realityshow, die völlig der Regie des Kremls gehorcht. Die Medien verbreiten glitzernden Unsinn oder Unwahrheiten im Dienste der Staatspropaganda, die Politik gründet auf Lügen, und das Justizsystem beugt sich den Vorgaben der Herrschenden. Pomerantsev zeichnet sein brennend scharfes Porträt Russlands nach dem Ende der Sowjetzeit mithilfe eindringlicher Anekdoten und Geschichten: von den jungen, Goldigger genannten Frauen auf der Suche nach dem Glück bei neureichen Männern, von Polittechnologien und zynischen TV-Moderatoren, von dem Gangster, der Filme dreht und sich als nächsten Steven Spielberg sieht, den russischen Hells Angels, die sich zu heiligen Kriegerern stilisieren, von verlorenen jungen Leuten, die sich Sekten in den Arm werfen, dem Anwalt, der im Gefängnis zugrunde geht. Eine bittere Anklage erzählt als nachtschwarze Gesellschaftskomödie.



[Der Titel im Katalog](#)